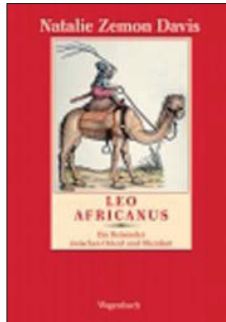


Natalie Zemon Davis

Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident



*Davis, Natalie Zemon: Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2008, 399 S., ISBN: 978-3-803-13627-5*

Die auf dem Gebiet der Geschichte der Neuzeit ausgewiesene US-amerikanische Historikerin Natalie Zemon Davis hat nach akribischer Recherche, was nicht zuletzt aus dem Anmerkungsapparat hervorgeht, in diesem Buch die Lebensgeschichte von Leo Africanus nachgezeichnet.

Als Muslim mit dem Namen al-Hasan ibn Muhammad al-Wazzan in Granada geboren, hat Leo Africanus Spanien als Kind nach der Reconquista durch die katholischen Könige 1492 verlassen müssen und siedelte mit seiner Familie nach Marokko über. Dort hielt er sich am Hof des Sultans von Fes auf, dessen Botschafter er später wurde. Von Piraten gefangen genommen, gelangte er 1518 nach Rom. Dort konvertierte er vom Islam zum Christentum und wurde von Papst Leo X. auf den Namen „Giovanni Leone de' Medici“ getauft. In Italien verfasste er seine über Jahrhunderte für die Region zwischen Marokko, Sahara und Sudan als Standardwerk angesehene geographische Abhandlung über Afrika – doch lange bevor sein Werk veröffentlicht und so einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht wurde, nutzte er im Jahre 1527 eine Möglichkeit zur Flucht und kehrte nach Nordafrika zurück. Trotz seiner Rückkehr ins Morgenland wollte er weiterhin Islam und Christentum gleichzeitig leben, indem er versuchte, beide Religionen zu verstehen.

Es liegt mit dieser Biographie ein spannend geschriebenes Buch vor, welches den Lebensweg einer der schillerndsten Figuren der Renaissance in die Beschreibung der damaligen islamischen und christlichen Kultur einbettet.

Somit wird es zu einer interessant zu lesenden Bestandsaufnahme der beiden großen Kulturen diesseits und jenseits des Mittelmeeres. In neun Kapiteln sowie einer Einleitung und einem Epilog wird die Bedeutung Leo Africanus als früher Mittler

zwischen den Kulturen, zwischen Afrika und Europa, herausgearbeitet. Besondere Beachtung verdient das Abkürzungsverzeichnis, der schon erwähnte Anmerkungsapparat, Glossar und Bibliographie. Wenn etwas zu dem Buch kritisch anzumerken wäre, dann die Tatsache, dass, wie es so häufig bei unseren anglophonen Kollegen zu beobachten ist, die relevanten Forschungen in deutscher Sprache ignoriert werden.

*Dr. Dr. Ulrich van der Heyden*

Ferdinand Hennerbichler

Die Herkunft der Kurden. Interdisziplinäre Studie



*Hennerbichler, Ferdinand: Die Herkunft der Kurden. Interdisziplinäre Studie, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2010, 269 S., ISBN: 978-3-631-59327-1*

Ferdinand Hennerbichler legt mit dieser interdisziplinären Studie nicht nur einen umfassenden Stand der wissenschaftlichen Diskussion über die Herkunft der Kurden, sondern durch eine Verbindung von Archäologie, Genforschung und Sprachwissenschaft eine Indizienkette dafür vor, dass es sich bei den Kurden nicht um Nachkommen iranischer Einwanderer im Nahen Osten handelt, sondern um unmittelbare Nachfahren neolithischer Jäger- und Sammlerkulturen des Nahen Ostens.

Es gelingt ihm damit, seine These zu untermauern, dass es bereits in vorchristlicher Zeit eine kurdische Urbevölkerung in der gleichen Region gegeben hat, die heute als Kurdistan bezeichnet wird. Hennerbichler hatte bereits in seinen letzten Schriften die These entwickelt, dass es sich bei den Kurden um eine Bevölkerungsgruppe gemischter Herkunft handle, die zum Teil Nachkommen der ältesten Bewohner des Nahen Ostens darstellen würden und nicht, wie deutsche Orientalisten im 19. Jahrhundert behauptet hatten, Nachkommen der Meder – ein Mythos, der von niemandem geringeren als Wladimir Minorski, dem berühmten russischen Orientalisten und Iranisten, weitverbreitet wurde, bis er schließlich in die Selbstdarstellung kurdischer Nationalisten Eingang gefunden hatte. Die von Hennerbichler ausgewerteten Studien machen einmal mehr deutlich, dass

dieser nationalistische Mythos auf keinerlei wissenschaftlicher Grundlage basiert. Die derzeit verfügbaren Genstudien würden hingegen darauf hindeuten, „dass Völker wie Juden, Kurden und Armenier, aber auch Araber, aus gemeinsamen Vorläufer-Kulturen des Nahen Ostens und Eurasiens hervorgegangen sind und gemeinsame Vorfahren haben.“ (S. 16) Zugleich widerspricht seine Arbeit aber auch Thesen, die die Kurden als späte Abspaltung der Iraner oder Perser betrachten. Vielmehr gelingt es ihm, einen eigenständigen kurdischen Komplex nachzuweisen, der bis in die Antike, möglicherweise sogar länger, nachvollziehbar ist.

Die Herkunft der Kurden wäre allerdings nicht auf eine einzige Gruppe zurückzuführen, sondern „multiethnogenetisch anzunehmen“ (S.16). Im Sinne Gernot Windfuhrs spricht Hennerbichler in der Folge vom „kurdischen Komplex“ in den er auch Zaza- und Gorani-sprachige mit einbezieht und deren Herkunft er mit Hilfe genetischer und linguistischer Studien nachgehen will. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich die Zaza eben nicht nur linguistisch von den Kurmanji-sprachigen unterscheiden, sondern offenbar auch genetisch:

*„Bei Zaza konnten (bisher) keine Anteile an den sonst typischen J2-M172 nachgewiesen werden. Dies unterscheidet Zaza von allen anderen Vertretern des ‚kurdischen Komplexes‘ und deutet zum Teil auf eine eigenständige Entwicklung der Zaza hin.“ (S. 18)*

Umfangreichen Darstellungen genetischer Untersuchungen bei Kurden und anderen Bevölkerungsgruppen des Nahen Ostens folgen schließlich archäologische Indizien, die sich v. a. an der Begrifflichkeit „Kurd“ abarbeiten.

Hier gelingt es dem Autor eindrucksvoll starke Indizien für eine Kontinuität des Begriffes von Naram-Sîn (2273-2219 v. Chr.) bis zum modernen Kurden-Begriff vorzulegen und damit eine gewisse Kontinuität der Besiedlung des oberen Mesopotamiens und des kurdischen Berglandes nahe zu legen. Vor allem in der Region um den Gebel Sinjar ortet Hennerbichler ein kleines Königreich namens „Kurda“, dessen Bewohner in den Mari-Archiven als „Kurdaite“ bezeichnet wurden.

Im Weiteren gelingt es dem Autor eindrucksvoll, eine Kette der Begriffsüberlieferung herzustellen, die bis zu den heutigen Kurden reicht. Dabei wurden die Begriffe selbstverständlich nicht wie im

heutigen Sinne für „kurdisch“, sondern wesentlich diffuser verwendet:

*„Generell sind die Termini Kurda, Karda und Kurti als Sammelbegriffe für Bergvölker zu verstehen. Sie deuten nicht auf einzelne Völker oder Stämme hin.“ (S. 198)*

Der archäologischen Indizienkette folgt schließlich eine linguistische, die das Kurdische mit anderen iranischen Sprachen, insbesondere mit dem Yaghnobi vergleicht.

Am Beispiel der Ergativität in verschiedenen kurdischen Sprachen/Dialekten werden Einflüsse des Hurro-Urartaischen als agglutinierende Ergativsprache(n) und des Alt-Aramäischen nachgewiesen. Für Hennerbichler deuten „Formen von Ergativität, wie sie noch heute im neu-iranischen Kurdischen zu finden sind“ auf „archaische Sprachtraditionen hin, und zwar auch dann, wenn sich nicht alle Aspekte voller Ergativität erfüllen und sich nur ausgeprägt in Vergangenheits-, nicht aber in Gegenwartsformen erhalten haben.“ (S. 208)

Letztlich untermauert Hennerbichler damit die These, dass die gegenwärtige iranische Sprache der Kurdinnen und Kurden auf ältere voriranische Wurzeln zurückginge und erst in historischer Zeit iranisiert wurde.

Damit wäre auch eine zumindest bis in die Antike zurückreichende Existenz der Kurden in der Region nachgewiesen. Diese Argumentation des Autors ist durchaus überzeugend und wird in der Kurdologie und Iranistik in Zukunft zu berücksichtigen sein.

Eine stärkere Quellenkritik bei der Verwendung von Erkenntnissen aus der Genforschung für soziale Entwicklungen wäre allerdings manchmal durchaus wünschenswert gewesen. Insbesondere bleibt die Frage offen, ob die stark interessengeleitete Genforschung in Israel, die zuletzt etwa von Shlomo Sand als Teil eines ideologischen Projekts der Erfindung eines Jüdischen Volkes kritisiert wurde, so unkritisch rezipiert werden sollte.

Abgesehen von dieser Problematik legt Hennerbichler jedoch eine überzeugende Argumentation vor, die eine weit zurückreichende Existenz kurdischer und proto-kurdischer Bevölkerung in ihrem gegenwärtigen Siedlungsgebiet belegt und der eine entsprechende Rezeption in der Sprachwissenschaft, Iranistik und Kurdologie zu wünschen ist.

*Thomas Schmidinger*